

Esther
Kinsky **Rombo**



Roman Suhrkamp

Silvia

Ich habe ein gutes Gedächtnis, ich kann Dinge leicht behalten. Zum Beispiel Dinge, die ich im Fernsehen gesehen habe. Ich habe viele Erinnerungen. Aber sie sind nicht geordnet. Was ich im Fernsehen gesehen habe, vermischt sich dann manchmal mit dem, was drum herum war. Einmal, das weiß ich wie heute, hab ich Sanremo im Fernsehen angeschaut, und meine Eltern haben gestritten. Mein Vater hat meine Mutter geschlagen, und sie hat versucht, ihn zurückzuschlagen. Ich war noch ein Kind. Aber das Lied weiß ich bis heute, und bis heute meine ich, es handelt vom Streit meiner Eltern. Ich weiß nicht, ob andere Leute ihre Erinnerung in Ordnung halten können. Über so was redet man ja nicht so oft. Manchmal kommt mir die Erinnerung vor wie ein Scherbenhaufen. Man kehrt und kehrt, und die Scherben rieseln und rutschen immer wieder herunter und kommen mit dem nächsten Besenstrich an einer anderen Stelle zu liegen. Und sie reiben sich aneinander und geben Staub ab, der ist ja auch Teil des Scherbenhaufens, und dieser wächst, so wie die Erinnerungen ja auch wachsen. Was obenauf liegt, ist das, was man noch weiß, und die kleinen Splitter und Staubkörner aber sind das, was man vergisst und was einem dann wieder einfällt, wenn der Besen oft genug darübergangen ist und den Scherbenhaufen umgeschichtet hat. Und immer ist da dieses Knirschen, dieses leise Klirren der Splitter und Bruchstücke.



Im blassen schattenlosen Licht, wenn die Sonne hinter dünnen Wolken steht, lassen sich die bloßliegenden Kalkfelder und die weißlichen Felsnarben, die sich durch schütter begrünte Flächen ziehen, vom Tal aus lesen wie eine Schrift. Die Verzeichnung eines Hergangs, auf der Tafel der nach Südosten gewandten Bergseite, gelegentlich begangen von winzigen fernen Figuren, die sich über die Schrift bewegen, als seien sie dazu

bestellt, diese nur in bestimmtem Licht erkennbaren Zeichen mit ihren Schritten nachzuziehen.

Toni

Ich kann mich an vieles erinnern, aber dann weiß ich nicht, wie ich darüber reden soll. Ich denke oft an meine Kindheit. Aber ich kann nicht mehr davon erzählen. In meinem Kopf sind all diese Bilder, aber sie ziehen zu schnell vorbei, um sie zu erzählen. Oder zu beschreiben. Was ich sage, hat mit dem Bild in meinem Kopf nichts mehr zu tun. Die Wörter sind dann wie aus einer fremden Sprache. Wenn ich eine Erinnerung erzähle, wird sie etwas ganz anderes. Etwas, was nicht mehr zu mir gehört. Vielleicht weil ich merke, dass der, der mir zuhört, nie dasselbe sieht wie ich. Das stört mich, obwohl es ja normal ist. Keiner kann das im Kopf sehen, was ich sehe, weil keiner mit meinen Augen gesehen hat, was in meiner Erinnerung liegt. So geht es mir jedenfalls. Und nach dem Erzählen ist es nicht mehr dieselbe Erinnerung. Und das ist fast wie Vergessen.



Am Monte Canin liegen die tiefsten Höhlen der Erde. Schluchten, Klüfte, Abgründe, *abissi*, aus denen nichts mehr ans Licht findet, was einmal hineingeraten ist. Abgründe des Vergessens. Was macht die Höhle aus – die Abwesenheit von Gestein, Erde, Licht oder die Anwesenheit der Wände, die sie umgeben? Die Dunkelheit drinnen oder das Licht draußen? Wann wird das Nicht-Erinnern zum Doch-Vergessen? Am Anfang der Geologie gab es eine Wissenschaft der Abissologie. Eine Lehre von den Klüften, Abgründen, Hohlräumen, in denen eingeschlossen wie im Mandelstein Vergessenes liegt. Abhandengekommenes.

Mara

Meine Mutter hat neun Kinder geboren. Drei sind gestorben, drei sind ins Ausland gegangen und nie zurückgekommen. Am Anfang haben sie noch ab und zu geschrieben, eine Fotografie geschickt, dann blieb auch das aus. Meine Mutter hat früh angefangen, zu vergessen. Sie vergaß die Suppe auf dem Herd und die Ziege im Stall und den Korb am Feld. Aber wenn einer krank wurde, ist sie ohne ein Wort an die Stellen gegangen, wo ein Kraut gegen die Krankheit wuchs. Auch wo sie ihre liebsten Blumen fand, hat sie immer noch gewusst. Manchmal hat sie auf der Bank draußen gesessen und hat sich vor und zurück gewiegt und mit ihren toten und den verschollenen Kindern geredet. An ihre Namen konnte sie sich noch erinnern, an unsere nicht. Hatte sie uns vergessen? Ich weiß es nicht. Ich habe sie versorgt, doch ich war ihr niemand mehr, sie hat mich und meine beiden verbliebenen Geschwister bei willkürlichen Namen genannt, nie bei den unseren. Und später, als ich sie in die Kammer sperren musste, da hat sie mich geschlagen und gekratzt. Aber die Verschwundenen, die Dahingegangenen, die waren noch bei ihr. Was ist die Erinnerung, was ist das Vergessen? Eine Art, Ordnung zu halten. Im Schmerz. Und im Leben überhaupt. Der Kopf würde uns ja platzen ohne das Vergessen. Und das Herz auch.



Der Fluss trägt ab, legt ab, wäscht aus, unterspült, führt mit, sickert, murmelt, stürzt und atmet sich in Scheinseen aus. Will hierhin und dahin, von der Kürze seines Wegs ablenken, immer wieder die granitene Findlinge auf ihre kalksteinfremde Herkunft befragen. Eine Landschaft im ständigen Ziehen und Schleifen und Schieben und Verwischen von Spuren, im Bloßlegen der unzuverlässigen Zeugenschaft des Geländes. An stillen Tagen fallen die Schatten der Vögel, die über den Fluss fliegen, bis

auf den Kieselgrund, und sie hinterlassen nichts im Fluss. Kein Dunkel,
keine Bewegung, die sich ins Wasser übersetzt.